

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 8. Juni 1916

Geschichte.

Von Arthur Meyer.

Das war nun einmal so in den Stunden, die Professor Fischer gab: musterzügliche Ordnung, alles hörte ihm zu, und doch hörte ihn keiner seiner Schüler, wenigstens nicht mit dem Herzen. Zehn Jahre las er nun sein Penjum ab, immer dasselbe, nur die Schüler wechselten, denen er es vortrug. Und da war er denn allmählich ein wenig stumpf geworden, ein wenig müde. In seiner Jugend war er ein Feuerkopf gewesen, einer, der mehr gab als Geschichte. Einer, der in den weichen Knaben-seelen ein Bild erziehen lassen wollte von der Kultur und dem Geist jener Griechen und Römer, von deren Taten und Geschichte er ihnen etwas beibringen sollte.

Da hatten sie ihn gehört und verstanden mit dem Herzen, da hatte ihm mancher Blick aus leuchtenden Knabenaugen gewandt: So wie jene Männer werden, so stark und frei, so unerschrocken und heldenhaft.

Das war ein wenig gewesen, jetzt aber war Professor Fischer wie so viele seiner Amtsgesellen. Das große Feuer der Begeisterung in ihm war erloschen, oder es glomm nur noch ganz schwach. Wenn nur die Jähren jähren und die Namen, daß bei der Prüfung alles klappte, dann war es ihm genug. Aber die Seelen seiner Schüler half er nicht mehr fördern.

„Müller II“ rief Professor Fischer auf, nachdem er in seinem gezeichneten Notizbuch, das die Notizen enthielt, geblättert hatte. Müller II, berichtete mit etwas über Mithras und die Schlacht bei Marathon.

Und Müller II gab sachlich, wie er es in der letzten Stunde gelehrt hatte, wieder, was er noch wußte von dem ehemaligen Führer der Dolomiten, von seinen Soldaten, den 9000 Schwerbewaffneten und den 1000 Hoplitiden, die gegen ein Heer von 110,000 Persern im Sturm angingen und es besiegten. Nach Müller II kamen noch einige Schüler mit mehr oder weniger Erfolg an die Reihe, dann ging ein Aufsatzen durch die Klasse. Das Notizbuch verschwand in der Rocktasche, ein Zeichen, daß die Prüfung nun beendet war.

Stumpf schauten die Schüler vor sich hin. Nun würde gleich oben vom Katheder die stets gleichmäßige Stimme Professor Fischers tönen, irgendein neuer Abschnitt der griechischen Geschichte würde behandelt werden. Aber nichts dergleichen geschah. Erstaunt hoben die Knaben den Kopf.

Professor Fischer aber sah starr auf die Leberschrift des Kapitels, das er seinen Schülern in dieser Stunde beibringen sollte.

Die Schlacht im Engpaß von Thermopylä stand da in einfacher Druckschrift.

Thermopylä. — Wie hatte er da einst die Knaben gepöbt, wie begeistert hatte er gesprochen von dem unerwarteten Geschehen, das sich abgespielt hatte in jenem Engpaß vor mehr als zwei Jahrtausenden! Von dem Geist und der Vornehmheit jenes Königs Leonidas und seiner dreihundert Spartaner hatte etwas mitgeschwungen in seiner Erzählung, etwas von der Seele jener gewaltigen Menschen. Davor hatten sie ihm entgegen geschlagen, die Knabenherzen, und der heiße Dorn der ihn aus leuchtenden Knabenaugen angeschaut hatte, war ihm mehr gewesen als ein rabulöses fides Penjum und das Lob des Direktors und des Schurats.

Erstreckten sich Professor Fischer auf, die Klasse wurde unruhig. Zum Teil, er hatte geträumt. Das alles war doch vorbei, die Flamme loderte nicht mehr, er war müde.

Und ruhig und sachlich, nur eingedenken von kühlen Verstande, begann er seine Vorlesung.

Er ging aus von den Kämpfen der aus 260 Schiffen bestehenden Flotte bei Artemisium, die sich unter dem Befehl des Eurymachos tapfer gegen die gewaltige persische Uebermacht hielt, und sprach dann von den Kämpfen des Landheeres. Wie es den weit überlegenen persischen Kräften drei Tage lang im Engpaß von Thermopylä widerstand, bis am dritten Tage Epialtes, ein Mann aus Malis, dem Kerkes einen Fußpfad verriet, der in den Rücken der griechischen Stellung führte. Wie dann auf die Kunde von der drohenden Gefahr hin das Hauptheer in Eilmärschen abzog, um aus der Falle zu entkommen.

Und sprach dann weiter ohne Leidenschaft, ohne Erregung von jenem König Leonidas und seinen dreihundert Spartanern, die allein

im Engpaß zurückblieben und den gewaltigen Kampf kämpften gegen die von vorn und von rückwärts auf sie eindringenden Perser. Und die kämpfend fielen bis auf den letzten Mann.

Aber der Rückzug der Griechen war gesichert, das Opfer war nicht umsonst gewesen.

Ein griechischer Dichter, fügte Professor Fischer hinzu, hat hierüber ein paar Verse geschrieben, die ins Deutsche überseht ungefähr so lauten:

„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl.“

In seine letzten Worte klang grell die Glocke, die den Schluß der Stunde läutete. Er gab die Arbeiten auf und ging dann heimwärts. Es war ihm nicht recht wohl zumute heute, er fühlte sich so sonderbar bedrückt.

In der nächsten Stunde prüfte Professor Fischer seine Schüler über den letzten Abschnitt. Viel Durchschneit bekam er zu hören, viel Schlechtes, nur eine gute Leistung. Klaus Ritter war wohl der einzige, der etwas erzählt hatte von jenem Kampf, der einzige, dem jenes Geschehen mehr als eine Schlacht. Aber er vermochte nicht die genaue Anzahl der Perser und ihrer Schiffe zu nennen. Und das trug ihm einen scharfen Verweis ein von Professor Fischer und eine schlechte Notiz. Sie vertragen sich überhaupt nicht gut, Professor Fischer und sein Schüler Klaus Ritter. Der Knabe war sicher der intelligenteste seiner Klasse, aber er war erfüllt von einem unbändigen Trotz. Jedes scharfe Wort fand ihn noch widerpenfziger, und jedes gute Wort machte ihn süßgum. Und Professor Fischer hatte es ganz und gar nicht verstanden, diesem Knaben ein Führer zu sein. Sie sprachen nur das Allernötigste zusammen, und wenn sie konnten, mieden sie sich ganz.

Ein Jahr danach. Keine Sommerferien lag auf dem Schulhof des Gymnasiums. Der alte Bedell brachte gerade seinen Hühnern das Morgenfutter. An der Mauer, die den Garten des Direktors umschloß, konnte sich lässig und wild der alte Esch emporen, und aus dem Garten streifte mit der Morgenluft der Duft später Rosen.

Wie friedlich das alles ist, wie schön, dachte Professor Fischer und ging langsam auf den Stod gestützt weiter, indem er das linke Bein, das gelähmt war, leicht nachzog. Er war schmaler geworden, schlanker, und die beiden Kreuz: von Eisen, die den Stod des jungen Hauptmanns zierten, sprachen von hartem Kampf und tapferen Taten.

Die Fenster der Klassen waren weit geöffnet. Angepannt lautete Professor Fischers dem langbekehrten Geräusch, dem leisen Surren und Summen der arbeitenden Maschinen, aber er konnte kein Wort verstehen.

Und doch hörte er eines. Unvermittelt klang es an sein Ohr, vielleicht klang es aus einer Gesprächsstunde, vielleicht aus einer griechischen Uebersetzung: Thermopylä.

Nur dies eine Wort hörte er, nichts sonst. Kein Rosenrost war mehr da, keine Schule, kein Bedell, keine Sonne.

In den Bogenen ein kleines, von den Bewohnern verlassen Dorf, eingeklemmt zwischen zwei Bergwänden. Hauptmann Fischer hat nach langem Kampf mit seinen Leuten ihr Quartier bezogen. Morgen früh soll er weiter als Verstärkung in den möderativen Kampf, der sich dort unten entsponnen, eingreifen. Der Abend naht, man hört nur in einiger Entfernung den Donner der Geschütze. Hauptmann Fischer steht mit seinen Offizieren zusammen, man spricht von kommenden Tag. Plötzlich eine Ordnung auf abgetriebenen Pferd.

„Herr Hauptmann Fischer?“

„Hier.“

„Befehl vom General: Unsere Flieger melden den Anmarsch größter feindlicher Truppenmassen, deren Vorhandensein uns bisher unbekannt war. Der Feind marschiert auf dies Dorf zu in der offensibaren Absicht, unsere Stellungen im Rücken zu fassen. Das Dorf ist zu halten, bis Verstärkung anrückt. Unbedingte zu halten. Guten Abend.“

Hand an die Wäpfe, und der junge Offizier rasi wieder davon, was sein Pferd nur hergibt. Kaum hat ihn die Nacht verschlungen, beständigen sich seine Worte. Granate nach Granate fällt in das Dorf, Geschöf auf Geschöf explodiert. Pferde wälzen sich in ihrem Blut, verwundete stöhnen. Schauerlich geht das Wischen der auf der Trompete. Eine halbe Mi-

nute später ist angetreten. Kurz, mit völlig ruhiger Stimme erkärt Hauptmann Fischer die Lage.

Und wir werden das Dorf halten bis zum letzten Mann, um das Leben tausender Kameraden zu retten.

Das ist eine Sprache, die jeder versteht. Einer für alle, alle für einen.

Schneidende Kommandoworte gelien. Jeder nimmt seinen Platz ein, sucht Dedung, so gut es geht. Das halbe Dorf brennt. Um das Stöhlen der Pferde kann sich keiner kümmern jetzt. Die Nerven sind gespannt bis zum Springen, und noch immer fällt Geschöf auf Geschöf in das Dorf, noch immer zeretzt Granate nach Granate Häuser, Menschen und Tiere.

Plötzlich schweigt das Feuer. Man muß sich erst daran gewöhnen, man meint, laud geworden zu sein. Aber da, jetzt weiß man den Grund.

Da kommt es getroffen durch die Nacht, langsam, unaufhörlich, schwarze Gestalten. Sind es hunderttausend, fünf-tausend? Niemand kann jetzt zählen. Aber man darf noch nicht schießen, bis der Befehl kommt. Sekunden qualvollster Spannung vergehen, die Hände liegen wie Schraubstöcke um das Gewehr.

Da plötzlich tönt die Stimme Hauptmann Fischers gedämpft, aber ruhig und sicher, als sei man im Mondener:

„Feuer.“

Von dieser Stimme geht eine Sicherheit über auf die Leute, die die Nerven beruhigt. Wie auf dem Schießstand zielt jeder ruhig und schießt dann auf einen der schwarzen Schatten.

Hauptmann Fischer ist überall. Hier weist er einem seiner Leute eine bessere Dedung an, führt dort einen aus dem Lichtschein eines brennenden Hauses, damit er kein gar zu gutes Ziel biete.

Und dort das Maschinenengewehr speit hundertsölligen Tod.

Der Feind schießt auch, kann aber im Vorgehen nur schlecht zielen.

Der Mann, der das Maschinen-gewehr bedient, sinkt hinterüber. Sofort kniet ein anderer an seiner Stelle. Den Toten bringen sie zurück, Hauptmann Fischer steht ihm Gesicht, das eine Sekunde von gelbem Feuerchein bestrahlt aus dem Dunkel taucht. An der weißen Stirn ein kleines Loch, aus dem ganz schwarz etwas Blut läuft. Ein junges Kindergesicht noch — eine Mutter mehr, die weinen muß.

Und die schwarzen Schatten hören nicht auf. Sie mehr ihrer falten und verschwinden, desto mehr rücken an. Es ist, als ob die Nacht sie gebiert.

Plötzlich sind sie im Dorf. Hauptmann Fischer nahm längst das Gewehr aus der Hand eines Toten und feuert wie alle.

Wer gab den Befehl? Niemand weiß es. Das Feuer verstummt, die schlanken Seitengewehre liegen auf dem Gewehren. Ein Ringen beginnt, Mann gegen Mann, nein, einer gegen zehn, gegen zwanzig, Stumm und verhasst, lautlos, ohne Hurra — und das brennende Dorf wirft tolle, groteske Schatten auf den Kampfplatz, bespiegelt sich in rotem Blut.

Wie lange dauert dieses Ringen? Minuten, Stunden, ein Jahr, eine Ewigkeit? Aber weiß es?

Hauptmann Fischer kämpft wie ein Wilder. Wo er steht, häufen sich die Leichen. In der einen Hand hält er den Degen, in der anderen den Revolver. Neben ihm lag einer: Herr Hauptmann bluten am Kopf sehr hart.

Da lacht er. Wenn nur der verdammte Schmerz im Arme nicht wäre, daß man kaum noch stehen kann. Er sieht sich um. Seine Leute werden weniger, die Verstärkung muß kommen, sonst —

Aber lebendig nicht. Keinen.

Plötzlich fühlt er einen starken Stoß vor die Brust. Ihm wird so merkwürdig, er kann nicht mehr stehen, blutroter Nebel legt sich um alle Ding, alles versinkt. Ein vieltimmiges Geschrei hört er noch, dann es sich aber nicht mehr denken.

Das war die Verstärkung. Als er wieder erwachte im weichen Bett des Lazarets, nachdem er lange Wochen in wilden Fieberphantastien zwischen Tod und Leben gelegen, war seine erste Frage: „Das Dorf?“ Und sie konnten ihm sagen, daß der Umgehungsversuch der Feinde damals vereitelt worden sei, und daß ihm sein Kaiser das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen habe.

In einer der Klassen fiel ein Buch mit hartem Laut zur Erde. Professor Fischer fuhr zusammen. Wo war er denn? Nicht mehr in jenem

graubigen Ringen in dem kleinen Vogesendorf? Aber wie war er nur dazu gekommen, sich all das Erlebte nochmals im Geiste erleben zu lassen? Ein Wort war der Anlaß gewesen, aus einer Klasse hergezogen, jetzt mußte er es wieder: Thermopylä.

Und er sann und sann. — Herrgott im Himmel, vor einem Jahr hatte er da oben in einer Klasse vor einer Schar junger Menschen gestanden und hatte berichtet über die Schlacht im Engpaß bei den Thermopylen. Hatte sachlich und troden Namen und Daten angeführt, ohne Leiden zu geben. Herrgott, wie war das nun möglich gewesen?

In der Pause ging Professor Fischer ruhig und mit dem Lächeln eines Menschen, der begangenes Unrecht wieder gutmachen will, hinein zum Direktor des Gymnasiums. Bat ihn nach der Begrüßung, noch einmal vor seinem Erlaubnisurlaub eine Stunde geben zu dürfen in seiner engeren Klasse.

Die Sekundaner waren erstaunt, als an Stelle des jungen Vertreters Professor Fischer selbst die Klasse betrat. Erstaunt bestaunen sich die Knaben auf den schlanken Offizier von Pult zu Pult und gab jedem mit festem Druck die Hand. Als er an das Pult Klaus Ritters kam, fiel dessen Wappe mit lautem Krach zur Erde, so daß sich die Bücher über den Boden ergossen. Dardurch hatte Klaus Ritter natürlich keine Hand frei.

Leise lächelnd ging Professor Fischer zum Katheder zurück. Oben blieb er stehen, und in seinen Augen erglomm mählich ein tiefes Leuchten.

Und dann begann er noch einmal, erzählte noch einmal von jener Schlacht im Engpaß von Thermopylä. Vor seinen Blicken erstanden sie, jene Helden, jener ungeheurer Kampf. Und wie er ihn erzählte, durchlebte er ihn, als sei er mit dabei gewesen vor zwei Jahrtausenden.

Zeit das tiefste Wesen der Dinge sich gleichbleibt in Ewigkeit, wurden in seinem Innern Thermopylä und jener Paß in den Bogenen eins. Unartes Geschehen vermochte er durch die Kraft des Selbstlebenden mit neuen Flammen zu durchglühen. Es war mehr als Zahlen und Daten, was er gaw, es war ein Erlebnis von hinreichendem Schwung und unerhörter Größe.

Und die Knaben fühlten das. Die Köpfe glühten, die begeisterten Augen hingen an: Mund des Lehrers. Und in den jungen Herzen begann etwas zu keimen, eine leise Ahnung der letzten und ewigen Idee. Wenn der Mann da oben Wort aussprach wie Tod und Vaterland und Heldentum, dann fühlten sie mehr, als sie es wußten: das war keine Phrasen, das war heiß erkämpfte, heilige Wahrheit.

Professor Fischer kam zum Schluß. Da erhob sich Klaus Ritter. Und ihm nach die ganze Klasse. Hell und schlant fianden die Knaben wie zum Gebet. Und feierlich, eine tiefe Ehrung und ein heißes Gedenken für jenen König Leonidas und seine dreihunder Spartaner klangen die Verse jetzt aus Professor Fischers Mund: „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dort, du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl.“

Die Glocke schrillte, aber noch stand Professor Fischer ganz verjungen. Da war plötzlich einer neben ihm, nahm seine Hand mit festem Druck und ging dann hastig davon. Das war Klaus Ritter. Und nach ihm kamen sie alle, die Knaben Reiner sagte viel, aber ihre Augen redeten eine heiße Sprache.

Als Professor Fischer nach Hause ging, war ein Singen und Jauchzen in seinem Herzen, eine starke und mächtige Melodie: Du meine Jugend, ich halte dich!

— Immer derselbe. Frau Professor: „Aber, Adolar, ist's möglich, bei dieser Hitze hast du den Winterpelz angelegt? Was mühten denn die Leute denken, wenn du so in die Versammlung läst!“

Professor (mit überlegener Miene): „Nun, liebe Frau, findet die Versammlung nicht im Wintergarten statt?“

— Und er mußte kritisch. Dichter (der während der Premiere seines neuen Stückes sich vorm Theater aufhält, zu einem dort haltenden Drochkentantischer): „Sagen Sie mal, Kutscher, ist denn das der einzige Wagen, der zum Schluß des Theaters herbeifällt?“

Kutscher: „Ne, Herr Doktor, die anderen sind schon nach dem ersten Akte fort!“

Die Schweinejagd.

Ein heiteres Spiel aus erster Zeit von Marie Elisabeth Gebhardt.

Donnerwetter! Is das ne' miserabile Gegend! Wenn man denkt, nu is es mal endlich uf den Berg ruf, denn isch's wieder runter! Und unjere edlen Streithengste wollen jar nich mehr mit. — „Das Köhlein war so krank und schwach, man jog es jaft am Bügel nach!“ — „Ja, ihr Fußlatzger zu Wagen, ihr könnt lauchen! Wenn ich euch spottlahne Kreaturen nich noch mitschleppen mühte, denn war 'd schon längst, wo id sein sollte! So haben wir den Train verlorien und gotteln nu nuttergeelen alleene mit unjere Gulafschanone in der Welt rum. Durstig bin 'd all och schon wieder!“

„Ja, wat for Berliner is, der is jedwedd, alle jere Schritt 'ne kneipe ober 'ne altshofreite Bude zu finden!“

„N' andermal nimm die gleich 'nen Budbiter mit; Hier zwischen Meß und den Vogesen sind die Leute nicht mit so 'ner salzigen Leber begleet.“

— Aber was den Durst betrifft, da gib's doch 'n Mittel: Kaffee to-den!“

„Na, isch nich, Krause! Zwar mit's Kaffeeocher hast du recht. Na, denn woll'n wir mal abproben und denn Berge folgen.“

„Der alte Brauch wird nicht geeroben, hier können Kaffern Familien toden!“

„Und so machte denn „das Ganze halt!“ Das heißt die fahrbare Feld-lücke der Ker machte halt, und die Mannschaft, verneehrt durch einige fuhrtrante Infanteristen, gab sich mit edlem Eifer der Tätigkeit hin einen berben Kaffee zu brauen, und so Leib und Seele zu stärken zu neuen Taten.

„Sparfamkeit is die Mutter der Porzellanlust! Wechte, Wille, et is doch schade, dat dat schöne kaiserlich künigliche Feuer so umsonst brennen soll. Wir könnten doch gleich dat Kambrodrot für unjere Jungen in der Front anjehen.“

„Anjehen können wir 't woff, aber womit. Wir haben ja die andern Proviandkannen verloren und teen Fleisch nich. Und weiße Bohnen mit omeje jar nicht, is doch ein bißchen trodne Futter, wo unjere Jungen so schon blaue Bohnen jenug kriegen.“

„Da weiß ich Rat, wir requirieren Fleisch!“ — „Requirieren? Aber wo denn?“

„Na, wir sind doch vorhin an dem einfamen Meierhofe vorbeigekommen, da wird schon was sein!“

„Ja, ich habe da eine Sau mit fünf Ferkeln gejeht!“

„So? Na, denn geht man los auf die Schweinejagd! Aber seht euch vor, daß ihr nicht Frantirtreuer erwischt!“

„Und so machten sich denn zwei der Fuhrtranten auf den Weg, der eine mit einer Flinte, um den Hinterhalt zu bedeu oder, wenn nötig, ein Schwein damit zu erlegen. Bald waren sie an dem Hofe angelangt und durchsuchten zuerst das Haus, konnten aber außer etwas Salz und Mehl keine Vorräte entdecken.“

„Na, denn ran an das lebende Fleisch! Freiz, du hältst mir die Alte vom Leibe, denn ich gedente ihr zwei ihrer lieben Kindelein zu rauben.“

So schlüpfen sie denn mit größter Vorsicht zu der Grube im waldigen Hinteris des Hofes hin, aus der behagliche Grunzen und Quiefen der Schweinefamilie ertönte. Es gelang ihnen auch, zwei der jungen Schwarzentiere zu erwischen, und Karl Müller nahm sie liebedoll in seine Arme.

Die Schweinemutter döste vor sich hin und schien zunächst von dem Kin-derraube nichts zu merken. Aber kaum hatten sich die Räuber, Karl Müller mit der reuren Last voran, Freiz Schmidt mit dem Gewehr als Dedung einige Schritte dahinter, auf den Heimweg gemacht, als aus einem Gebüsch in der Nähe ein raubes „Cui vide?“ sie einige Augenblicke hoden ließ.

„D' Anruf folgte eine wohlgezielte Schrotladung, die aber nicht Karl Müller, sondern eines der Ferkel unter seinen Armen traf.“

Indessen hatte sich Freiz Schmidt von seiner Ueberraschung erholt und sein Gewehr in Anschlag gebracht. Der Befehl des Meierhofes, kein anderer war der Angreifer, ischj zum zweiten Male, aber diesmal fehlte Freiz Sprang er mit erhobenen Gewehr aus dem Gebüsch hervor, um die Eindringlinge mit dem Kolben niederzuschlagen. Hinter ihm erschien ein ebenfalls bewaffneter, etwa zwölf-jähriger Knabe.

Freiz Schmidt machte nun reiner-freiz von der Waffe Gebrauch und traf den Knaben in den rechten Arm, so daß diesem die Flinte entfiel.

Aber nun war der alte Bauer bis auf wenige Schritte heran und Ge-fahrt im Bergze. Doch da geschah etwas Unerwartetes: Das alte Schwein, durch die Flintenschüsse aus-füher Ruhe erwacht, bemerkte das Fehlen von zwei ihrer Lieblinge. Mit feinerer, vom Mutterinstinkt besügel-ter Eile machte sie sich auf den Weg, den Kinderräuber zu verfolgen. Da der gerade Weg auch ihr der beste schien, fürmte sie, unbelümmert um die streitenden Männer, dahin und taunte ihrem eigenen Herrn mit solcher Kraft zwischen die Beine, daß er der Länge nach hinfiel. Dann lief sie, gefolgt von ihren drei an-dern Sprößlingen, in den Spuren Karl Müllers weiter. Als Schmidt sich auf so sonderbare Weise von dem Angriff befreit sah, jögerte er nicht lange, sondern lief auf den am Boden liegenden Bauern zu, band ihm mit den Hosenbändern die Hände und zwang ihn mit Kolbenstößen, voran zu gehen. Die Flinte des Frantirtreuer nahm er mit. Der Knabe war nirgend mehr zu sehen.

Unterdessen war durch gemeinsame Arbeit der Zurückgebliebenen der Kaffee fertig geworden und das Feuer unter dem großen Feldkessel im Gang gebracht. Nun konnte das Fleisch kommen. Da, was war das? Gewehrfeuer! Ach, wahrscheinlich sollten die Schweine auf diese Weise getödet werden. Aber nun nochmals und dann ein dritter Schuß!

Sollten die beiden in einem Hinterhalt geraten sein? Zwei Menschenleben gegen die Erbeutung zweier Schweine! Die wären doch zu teuer erkaufte Bange Sorge bemächtigte sich der Järenden. Aber auf einmal löste sie sich in einer ordnenden Lachsalbe auf.

Es war auch ein zu komisches Bild: Karl Müller, in tollen Sprüngen, unter stetem Umblinden nach Verfolg-geen, kam daher gerannt, so rasch ihr seine wunden Füße trugen, unter jedem Arm ein roßiges Ferkel. Und als Verfolger hinter ihm die weitend schauende Mutter Sau und in kurzem Zudelrab die andern drei Ferkel. Keum hatte man das wütende Schwein abgewehrt, als sich ein anderer Zug daher bewegte: Freiz Schmidt mit seinem Gefangenen.

Nun sah man, daß diese Schweinejagd doch gefährlicher gewesen, als man gedacht hatte. Die beiden Er-oberer erholten sich beim duftenden Mokka von ihren Anstrengungen, während die andern die beiden klei-nen Schweine kunstgerecht zu Koch-fleisch verarbeiteteten. Dann setzte sich die Gulafschanone mit ihrem ausgerubten Köhlein wieder in Trab und riefen am Abend zu rechter Zeit bei ihrem Truppenteil, freudig bewundert von den Soldaten, und manche Lachsalbe erhob sich bei Erzählung von dieser Schweinejagd, bei der man sogar einen Gefangenen er-beutet hatte.

Begründet.

In der Gemeinderats-sitzung wird von dem Krugwirt der Antrag gestellt, man müsse versuchen, dem Heimatsdorf den Charakter eines Kurortes zu geben; und die Notwendigkeit wird von ihm folgender-maßen begründet: „Historisch ist, daß feinerzeit ein Kurier des Großen Kurierfürsten in unserem Dorf sein Pferd getränkt hat. Dann stehen wir, seit die Eisenbahn in einer Kurve unser Dorf berührt, im Kurort. Unser gnädiger junger Herr Kurier geht mit dem Kurier anio Kurierios um, daß er unter Kurier geteilt wurde. Seine Frau Mutter, welche sehr Kurierjätzig ist, hat vor Kurier eine Schwemninger Kurier gebraucht, und der Krämer Kuriermann macht sein bestes Geschäft in Kurierwaren. Unser Schätfertrag ist als Kurierpfischer eine Kurieriosität und hat trotz seiner achtzig Jahre noch keinen Kurier in Kurierentschrift gehabt. Nun sagen Sie selbst, sind wir Kurierort oder nicht?“

— Devo. — Bringenzerzieher: „Können mir Ein. Königl. Hoheit einige Sprichwörter nennen?“

Bringenzerzieher: „Ja wohl, Königl. Hoheit. — „Schweigen ist Gold.“ Das haben Sie ganz ausgezichnet gemacht.“

— Kleider machen Leute. Richter (zum Strolch, der einen Ba-benden beschlohen hat): „Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen?“

Gauner: „Herr Richter, die Klei-der lagen so verlodend da und packten mir so gut, daß ich mir sagte, jetzt ist der Augenblick gekommen, wo aus dir wieder ein ordentlicher Mensch werden kann!“